

Besenform zusammengebunden, den Häuptlingen und Großleuten als Fliegenwedel zu dienen.

Der innere Teil des Palmstammes bildet in der Jugend eine faserige Masse, die mit zunehmendem Alter mehr und mehr verholzt, im Alter aber eine ansehnliche Härte erreicht. Es werden daraus Spazierstöcke, Wandregale, Konsolen u. a. m. gearbeitet. Hauptbedingung für Palmholz ist aber, daß es gut ausgetrocknet ist, wozu mehrere Jahre gehören.

So gibt die Delpalme noch mancherlei Nützliches, z. B. das Palmherz, das sich zu einem schmackhaften „Palmesalat“ gebrauchen läßt. Man verwendet hierzu die jungen, zarten und noch nicht entwickelten Fiederblätter am Vegetationspunkt, indem man sie kurz schneidet und mit Essig und Öl anmacht. Das mutwillige Abschlagen von Palmkronen, sowie Ausreißen von Palmherzen für Bereitung von Palmesalat ist natürlich ebenso streng zu verbieten und zu ahnden, wie das Palmschneiden zwecks Mimbo-Gewinnung.

(Fortsetzung folgt.)

Reisanbau und -Handel in Portugiesisch-Guinea.

Von Hans Schwarz-Lissabon.

Eins der wichtigsten Lebensmittel der Eingeborenen ist der Reis. Port Guinea, auf dem 11. Grade nördlicher Breite gelegen, ist in der glücklichen Lage, soviel Reis anbauen zu können, daß der Bedarf im eigenen Lande gedeckt wird. Das Land ist überhaupt so glücklich gelegen, daß sämtliche Produkte, die in den nördlich und südlich von ihm gelegenen Kolonien, dem Senegalgebiet und der französischen Guinee, sich vereint in ihm vorfinden.

Wir unterscheiden in Guinea zwei hauptsächlichste Reissorten, den sogenannten „Männerreis“ und den „Weiberreis“. Diese Arten werden nach den betreffenden Arbeitern so genannt. Der „Männerreis“, der dem in anderen Kolonien genannten Bergreis entspricht, ist von wenig guter Beschaffenheit: Nicht so schön im Korn, wenig gut im Geschmack und, was die Hauptsache ist, leicht verderblich. Sein großer Vorteil ist, daß seine Kultur sehr einfach ist, und er früh zur Reife gelangt.

Im April und Mai schlagen die Männer den an Niederungen gelegenen Wald um, lassen die Bäume liegen bis kurz vor dem Eintritt der Regenzeit, zu welchem Zeitpunkt sie genügend getrocknet sind, um verbrannt zu werden und mit ihrer Asche den Boden zu düngen. Bei Beginn der Regenzeit — die Guinee kennt nur eine große Regenzeit, vom Ende Juni bis Ende Oktober — graben die Füllahs den durch den Regen aufgeweichten Boden um, damit die Asche gut unter die Erde kommt, und säen den Reis aus, der schon im September — Oktober zur Reife gelangt. Der in den Niederungen von den Wei-

bern gepflanzte Reis dagegen, der Sumpfreis, hat eine andere Kultur, die von der obenbeschriebenen völlig abweicht.

Die Niederungen in der Nähe der Dörfer sind von den Dorfältesten seit langen Jahren den Familien zugeteilt; jede Frau hat ein Feld von ungefähr 30 m Breite und 80 m Länge. Die Felder liegen dicht aneinander. Jeder kleine Raum ist ausgenutzt. Bei Anfang der Regenzeit geht die Frau in den dicht an der Niederung gelegenen Wald und sucht sich ein Stückchen aus, daß recht feucht ist, unter großen Bäumen; sie säubert dieses von Unkraut, und macht hierauf ihr Saatbeet, indem sie dort ihre Reissaat ausst. *

Dann steigt sie in die Niederung hinunter mit einer Hacke bewaffnet, die an einem 1,50 m langen Stiele sitzt. Diese hoch über dem Kopf schwingend, löst sie in ihrem Felde die Stoppeln der vorjährigen Ernte, sie trägt diese zusammen und wirft sie an die vier Seiten des Feldes, indem sie auf diese Weise rings herum einen Damm errichtet, dessen Zweck wir später erfahren werden. Auf diese Weise wird das Feld von jedem Grashalm befreit, und für die Aufnahme der neuen Pflanzen vorbereitet. Diese Arbeit dauert ungefähr einen Monat, das Feld ist sauber und durch die langen Regenfälle, welche durch den Damm zurückgehalten, keinen Abfluß haben, vollkommen durchweicht und einige Zentimeter unter Wasser gesetzt. Jetzt kommt die wichtigste Arbeit: das Pflanzen. Die im Saatbeet ungefähr 50 cm groß gewordenen Pflanzen werden, am besten bei strömendem Regen, einzeln ausgezogen und in Bündeln aufs Feld gebracht. Hier wird jede Pflanze einzeln, genau in Reihen, mit dem Daumen in die Erde gedrückt. Diese Arbeit nimmt mindestens 2 Monate in Anspruch. Da wir uns inzwischen aber dem Höhepunkt der Regenzeit, dem August, genähert haben, so stehen die Niederungen etwa 50 cm hoch unter Wasser, daher ist das Pflanzen, den ganzen Tag knietief im Wasser stehend, keine angenehme Arbeit. Im allgemeinen ist im August auch dieses getan. Jetzt kommt der gefährliche Zeitpunkt der ganzen Kultur. Die meisten dieser Niederungen stehen mit dem Flusse in Verbindung, derart, daß dieser Mitte August, wenn er durch die Regenmengen stark angeschwollen ist und über seine Ufer tritt, die Niederungen überschwemmt. Werden nun die Reispflanzen, die immer im Wasser stehen müssen, vollständig bedeckt, so ist die Erwartung aufs höchste gespannt. Die sehr widerstandsfähige Pflanze kann es ungefähr eine Woche aushalten, ganz vom Wasser bedeckt zu sein. Tritt dann der Wasserspiegel nicht zurück, so verrottet die Pflanze, und alle Mühe ist umsonst gewesen. Geht das Wasser zur rechten Zeit zurück, so ist alles in bester Ordnung, und die Frauen können die Felder sich selbst überlassen, bis Anfang November, in welchem Monat der Fruchtansatz beginnt. Dann heißt es: Aufpassen! denn Tausende von gelben Reissvögeln stellen sich ein, um bei der Ernte mitzuhelfen. In jedem Felde wird ein Gerüst aufgebaut mit Plattform und Dach gegen die stechenden Sonnenstrahlen, und von früh morgens bis spät abends sitzen die Frauen und Mädchen auf der Lauer mit

leeren Petroleum-Blechdosen bewaffnet, auf welchen sie einen Höllenlärm machen, um die Eindringlinge zu verscheuchen.

Anfang Dezember ist der Reis reif, und das ganze Feld sieht goldgelb aus wie ein Kornfeld in Europa. Nunmehr beginnt die Ernte. Mit kleinen Messern schneiden die Frauen die Aehren etwa 20 cm kurz ab und bringen den Reis in die Häuser, wo er zum Nachtrocknen aufgestapelt wird.

Im Dezember beginnen die Europäer, den neuen Reis anzukaufen, der von den Eingeborenen entweder gedroschen, aber nicht enthülft, als sogenannter „Strohreis“ angebracht wird, oder von den Frauen in großen hölzernen Mörsern enthülft worden ist, und dann als „Reinreis“ verkauft wird.

Der Erlös aus dem Verkauf gehört den Frauen, da der Fullah nicht gerne Reis isst, sondern Hirse oder Durrah als Nahrung vorzieht.

Bei den Stämmen an der Küste, den Bapels, Balantas, Manjacos und anderen, wird auch der Sumpfreis von den Männern gebaut, die ihn jedoch nicht verkaufen, sondern selbst verzehren, da sie den Reis höher schätzen als die Hirse.

Eine Ausnahme machen die Balantas, welche als sehr fleißige Leute so große Mengen anbauen, daß sie außer für den eigenen Gebrauch noch für den Verkauf übrig haben. Leider geht beim Beschaun der Herrlichkeiten der Faktoreien, insbesondere des Alkohols, der klare Verstand häufig mit ihnen durch, und sie verkaufen zuviel, so daß sie in der nächsten Regenzeit oftmals Hunger leiden müssen.

Aber das überlegt man sich nicht, denn: „So Gott will“ — das schönste Wort der Negerphilosophie — wird er schon genug zu essen haben. Und wenn nicht, dann ist's „Schicksalsfügung“, es steht doch alles „im Buch geschrieben“; warum also sich um die Zukunft quälen?!

Bericht aus Brasilien.

São Bento.

Von Hauptmann a. D. Herbert Schaade, Pernambuco.

Ortschaften dieses Namens gibt es in Ländern portugiesischer Zunge sicherlich viele. Das São Bento, von dem ich erzählen will, liegt in dem brasilianischen Staate Pernambuco und ist eine Gründung des nördlich der Hauptstadt Pernambuco gelegenen Benediktiner-Klosters Olinda.

Wenn man von deutschen Siedelungen in Brasilien spricht, so denkt man in erster Linie an die bekannten deutschen Kolonien in den Südstaaten Brasiliens: Santa Catharina und Rio Grande do Sul. Den Wenigsten dürfte es bekannt sein, daß es auch in den brasilianischen Tropen wie z. B. im Staate Pernambuco deutsche Niederlassungen gibt, wenn sie natürlich auch nicht im entferntesten die Größe und Bedeutung der deutschen Ansiedelungen in Südbrasilien haben.